

TRANSKULTURALITÄT DER ‚SCHWEIZER‘ AUTORIN ILMA RAKUSA

Vesna Kondrič Horvat

Abstract

Ilma Rakusa gibt mit ihrer Tätigkeit als Schriftstellerin, Essayistin, Übersetzerin und Dozentin ein Paradebeispiel für die Transkulturalität ab, die bekanntlich die Fähigkeit bedeutet, scheinbar gegenteilige Werte in Einklang zu bringen. Sie hat die Erfahrung mehrerer Kulturen und Sprachen gemacht, die sie sehr konstruktiv zu verbinden weiß, was ihre Gedichte, Dramolette, Erzählungen sowie Essays am deutlichsten demonstrieren. Der Beitrag versucht ein reiches Spektrum ihres transkulturellen Lebens und Schaffens zu erfassen.

„Triest disponiert zur Vielsprachigkeit, sein kakanisches Erbe ist allenthalben präsent. Ich bewegte mich wie selbstverständlich zwischen den verschiedenen Idiomen. Und die Identität, die sich dabei herausbildete, war multipel und bunt. Triest verdanke ich den Sinn für sprachliche und kulturelle Vielfalt, für den Reiz der Mischungen und Schichtungen, der kreativen Uneindeutigkeit. Soll ich ergänzen: der Ambivalenz?“ (Rakusa „Zwischen Märchen und Melancholie“ 79)

Diese Worte stammen von der Dichterin Ilma Rakusa. Triest, von dem sie hier spricht und wo sie bis zu ihrem fünften Lebensjahr lebte, kündigte die künftige Transkulturalität dieser ‚Schweizer‘ Autorin an. Laut dem Philosophen Trompenaars ist transkulturelle Kompetenz die Fähigkeit, scheinbar gegenteilige Werte in Einklang zu bringen. Dabei soll es besonders wichtig sein, die Stereotypie der einzelnen Kulturen zu kennen.¹ Geht man davon aus, dass die transkulturelle Kompetenz synonym zu der interkulturellen Kompetenz verwendet wird, jedoch stärker die kulturübergreifenden Kompetenzen, wie die Sozialkompetenz betont, so können wir in der ‚Schweizer‘ Autorin Ilma Rakusa ein Paradebeispiel für diese Fähigkeiten finden, die sich in ihrem kulturellen Engagement und ihren Werken manifestieren.

Transkulturalität, der 1999 von Wolfgang Welsch begründete Begriff, wird hier nicht zufällig verwendet, denn Ilma Rakusa eignet sich bestens für die Veranschaulichung dieses Wortes. Wie aus Welsch' Schriften hervorgeht, bedeutet die Transkulturalität für ihn die praktische Anwendung dessen, was er unter „transversaler Vernunft“ versteht, wie dies bereits aus dem Titel seines Buches aus dem Jahre 1995 hervorgeht, und

¹ Ausführlicher dazu in Fons Trompenaars: *Riding the Waves of Culture: Understanding Cultural Diversity in Business*. Random House Bussines Books 1993.

diese „transversale Vernunft“ kann man auch bei Ilma Rakusa feststellen. Der Begriff Transkulturalität entwickelte sich nämlich als Antwort auf die immer eindringlichere Globalisierung einerseits und eine Verstärkung von Partikularisierungen und somit Plädoyers für lokale Kulturen andererseits. Nach Welsch handelt es sich bei Transkulturalität um einen Begriff, der von der klassischen Auffassung der Monokultur abweicht, aber ebenso von den Begriffen „Interkulturalität“ und „Multikulturalität“. Nach ihm ist die Beschreibung der Kulturen als Inseln deskriptiv falsch. Die heutigen Kulturen seien innerlich durch Pluralisierung der Identitäten gekennzeichnet und äußerlich durch die Überschreitung der eigenen Grenzen. Die traditionelle Kulturauffassung sei weiterhin normativ gefährlich, weil sie struktural die Unterschiede unterdrücke sowie Separatismus und Gewaltkonflikte fördere. Der Hauptmangel der beiden Ausdrücke „Interkulturalität“ und „Multikulturalität“ liege in der Annahme, dass die Kulturen homogene Inseln oder begrenzte Sphären seien. „Transkulturalität“ verstehe dagegen die Kultur als Verflechtung, die man auch auf der individuellen Ebene finden könne. Transkulturalität ziele auf Kulturen mit der Fähigkeit der Verbindung und des Übergangs bei gleichzeitiger Gefahr der Homogenisierung und Uniformierung der Kultur. Kulturbuntheit tritt also auf eine neue Weise auf und zwar vielmehr als kulturelle Mischung denn als Aufstellung von klar abgrenzbaren Kulturen. Dies kann man am Beispiel der heute als „Schweizer Autorin“ bezeichneten Künstlerin am schönsten veranschaulichen.

Die ‚Schweizer‘ Autorin, d.h. 1946 in der Slowakei geborene Tochter eines slowenischen Vaters und einer ungarischen Mutter, die in der Slowakei sowie in Ungarn, Slowenien, Italien und in der Schweiz mehrsprachig aufgewachsen ist, steht als Schriftstellerin, Übersetzerin, Publizistin und Slawistin schon seit langem paradigmatisch für die neu aufgekommenen Wörter wie „interkulturell“, „transkulturell“, „multikulturell“ etc. und ist eine subtile Vermittlerin zwischen verschiedenen Nationen, Kulturen und Sprachen. Mit Hilfe der auf der kulturwissenschaftlichen Literaturwissenschaft basierenden Abhandlung wird in diesem Beitrag gezeigt, dass es sich um eine Persönlichkeit handelt, die ein sehr scharfes Gehör für die Pluralität nicht nur der historischen, sondern vor allem der heutigen Lebenswelten entwickelt hat, in ihren Werken einen starken Gegenwartsbezug aufweist und auf die kulturgeschichtlichen Voraussetzungen der Literatur verweist. Oder anders gesagt: sie ist ein offener, kosmopolitischer Mensch, der durch seine Persönlichkeit und Tätigkeiten die heute sehr oft nur proklamierte Interkulturalität und die Möglichkeit für das Zusammenleben von verschiedenen Kulturen und Nationen personifiziert und sie auch als Mensch lebt, womit sie gerade im Jahr des interkulturellen Dialogs demonstriert, wie wir es trotz der Unterschiede miteinander schaffen können, wie die Interkulturalität zur Transkulturalität wird.

Um das zu beweisen, berufe ich mich in der vorliegenden Studie auf die germanistische Philologie als Kulturwissenschaft, denn ich betrachte die Literatur als „Teil der Gesamtkultur, also in ihrer Mitwirkung an Konstitution, Tradierung und Veränderung von kulturellen Sinn- und Zeichenbildungen“ (Dieterle 2001: 1). Kulturalität bedeutet nämlich, „dass historische Gegenstände (zum Beispiel literarische Texte) nicht als autonome, isolierte Objekte bestehen, sondern spezifischen, historischen und kulturellen Bedingungen unterworfen sind“ (Benthien und Velten 2002, 13), vor allem wenn man bereit ist, die Ästhetik nicht von der Wahrnehmung der lebensweltlichen und historischen Erfahrung abzuschotten. Dabei dringt immer mehr ins Bewusstsein, dass unsere Kulturen

keine geschlossenen Einheiten sind, sondern eine wechselseitige Wirkung haben. Ilma Rakusa ist sich dessen schon lange bewusst. Sie ist eine sprachgewaltige und formbewusste Künstlerin, deren höchst poetische Texte zwar den Willen zum ästhetischen Ausdruck deutlich zu spüren geben, die aber trotzdem nie ihre Eingebundenheit in die sozialen und historischen Verflechtungen vergisst; sie befasst sich auch mit brisanten gesellschaftlichen Fragen.

Ilma Rakusas Transkulturalität bezeugen ihre Aussagen, in denen sie sich selbst als „eine deutschsprachige Schriftstellerin, die in Zürich lebt“ (Rakusa *Zur Sprache gehen* 7) bezeichnet und zugleich feststellt, dass die Schweiz in ihren Texten nicht vorkommt: „Es sind ferne Schauplätze, fremdländische (oft russische) Namen, die meine Prosa und Lyrik bevölkern, als führte ich einen heimlichen Dialog mit andern – auf deutsch“ (8). Diese Zwiesprache führt sie, auch weil sie zugleich von sich als einer „im ursprünglichen Sinne Heimatlosen“ spricht (100). „Fremdsein als Lebensart“ betitelt sie einen ihrer zahlreichen Aufsätze, in dem sie von „Heimatlosigkeit und Mehrsprachigkeit“ (Rakusa „Fremdsein als Lebensart“ 6) spricht und stellt an einem anderen Ort fest: „Ich bin ein Nomade des Geistes. Eine Nomadin, wenn man so will. Ich habe Standorte, keinen Standort. Ich setze über von Sprache zu Sprache, und falls es Die Sprache gibt, großgeschrieben, ist es meine Heimat in Anführungszeichen“ (Ilma Rakusa 180) und an einer anderen Stelle sieht sie sich als „schreibende Nomadin, unterwegs mit einem *work in progress*“ (Rakusa *Zur Sprache gehen* 16, wobei sie *work in progress* als „eine fortschreitende Konstitution von Sprache und Identität“ (32) versteht.

Aus ihrem gesamten Schaffen, den literarischen Werken, Essays, Übersetzungen und Zeitungsartikeln strahlt eine Offenheit für alles und es scheint, dass sie sich überall an das ihrer Erzählung „Gehen“ vorangestellte Motto von René Char hält: „Wir können nur im Offenen leben, exakt auf der hermetischen Trennlinie zwischen Schatten und Licht. Doch werden wir unwiderstehlich nach vorn gestoßen. Unsere gesamte Person unterstützt und beschleunigt diesen Drang“ (Rakusa „Gehen“ 53). Diesen Drang bannt diese von der „Sehnsucht nach der Form“ (Rakusa *Zur Sprache gehen* 15) gezeichnete Autorin in verschiedene Formen, am liebsten in Gedichte. Ihr ganzes Opus ruht auf Wörtern mit jener magischen Kraft, die sie immer wieder zu deren Aufzeichnung, zur Schaffung eines eigenen Alphabets zwingt, den Leser aber immer wieder davon überzeugt, dass erst die Sprache die Welt erschafft. Die daraus hervorgehende Gestaltung des sprachlichen Materials bedeutet jene primäre Beziehung, mit der die Dichterin nicht die Wirklichkeit in Worte fasst, sondern durch ihre Schreibweise den Bezug zur Wirklichkeit. Sie bedient sich dabei einer breiten Palette: Lyrik, Prosa, Dramolette und Essays, ist aber ebenso eine anerkannte Übersetzerin, Kritikerin und Publizistin, die mit ihrer Kreativität und ihrem luziden Denken sichtbare Spuren im kritischen gesellschaftlichen Dialog des mitteleuropäischen Raums hinterlässt, welcher zu jedweder Grenzüberschreitung tendiert und zur Transkulturalität disponiert. Wie bereits zu Beginn angedeutet, wurde die diplomierte Romanistin und Slawistin, die in Zürich, Paris und Leningrad studierte und mit einem Thema zum „Motiv der Einsamkeit in der russischen Literatur“ promovierte, schon früh von dem Grenzgang, von der Verflechtung der Sprachen gezeichnet und reflektiert diese auch oft. Dabei stellt sie fest, dass „Grenznähe das Bewusstsein der Differenz schärft“ (Rakusa „Dreimal Süden“ 29). Bereits als kleines Mädchen träumte sie „dreisprachig“ (31) und die Sprachenvielfalt erlebt sie nach eigenen Worten als

Heimat. Die schöpferische Beschäftigung mit der Sprache und die Wortkunst wurden ihr in die Wiege gelegt. Die „Nomadin des Geistes“ wechselt dauernd von Ort zu Ort, von Kultur zu Kultur, von Sprache zu Sprache und sprengt damit die Grenzen.

Nicht unbegründet nennt sie die Sprache mit Danilo Kiš, einem von ihr übersetzten Autor, „Schicksal“ (Rakusa *Zur Sprache gehen* 66). Ihre frühe Kindheit verbrachte sie in ihrem Geburtsort Rimavska Sobota, in Budapest, Ljubljana und Triest und wurde bereits hier verschiedenen sprachlich-kulturellen Lebenswelten ausgesetzt, die sie unterschiedlich erlebte. Mit fünf kam sie nach Zürich, wo sie zum ersten Mal die Fremdheit wahrnahm: „Triest war Glück, Zürich – protestantisch und meerlos – machte Fremdheit bewusst“ (Rakusa „Selbstvorstellung“, 169). Ihre Studienaufenthalte und privaten Wege führten sie in verschiedene Richtungen in Europa und weltweit. Die damit verbundene Offenheit und Aufnahmefähigkeit für Differenzen spiegeln sich sowohl in ihren Erzählungen und Gedichten, in den Essays und Anthologien wie auch selbst in der Wahl der Autoren und Autorinnen, mit denen sie sich beschäftigt – sei es als Übersetzerin oder als Forscherin: Marguerite Duras, Marina Zwetajewa, Josif Brodskij, Danilo Kiš, Imre Kertész und viele andere. Sind die Arbeitssprachen der Übersetzerin, Forscherin und Publizistin Französisch, Russisch, Serbokroatisch und ihre Muttersprache Ungarisch, so wählte sie Deutsch als ihr literarisches Idiom. Durch die Verleihung des Adalbert-von-Chamisso-Preises im Jahre 2003 (dieser wird seit 1985 für herausragende literarische Leistungen deutsch schreibender Autoren und Autorinnen nichtdeutscher Herkunft und Muttersprache verliehen) wurde Ilma Rakusa als eine der bedeutendsten SprachschöpferInnen in der deutschen Sprache anerkannt. Auch wurden ihre Werke bereits in viele Sprachen übersetzt.

Betrachtet man ihr Opus, so muss man von poetischen, lakonischen, elliptischen, assoziativen, komplexen, heterogenen Texten sprechen. Sie zeichnet sich durch einen hohen Sinn für Rhythmus, Wiederholungen, Andeutungen, bewusstes Konstruieren der Situationen und Evokation der Bilder und Gefühle mittels einer sehr verdichteten, fragmentarischen und höchst poetischen Sprache aus. Am schönsten fühlt man diese Sprache in den Gedichten, mit denen sie ihre schriftstellerische Karriere begann. „Kunst ist und bleibt eine Paralleltat, ein Pendant zur Wirklichkeit. Eine Schöpfungsgeschichte sui generis“ (Rakusa *Farbband und Randfigur* 17) meint sie und an einer anderen Stelle: „Dichtung ist eine Parallelwelt. Und sie schafft das Paradox, mein Fremdsein so umzuwandeln, daß es heimisch wird. Das einzige, was es mir abverlangt, ist ein waches Ohr für die Sprache, für ihre Musik, für ihre ‚Applikatur‘ – und Arbeit am Wort“ (Rakusa *Zur Sprache gehen* 42). In erster Linie handelt es sich zwar um Arbeit mit der Sprache, um Spiel mit der Sprache, um den Drang, sich selbst auszudrücken, doch beruht dies alles auf einer äußerst subtilen Beobachtung der Welt und des eigenen Selbst. „Beschwörung, nicht Belehrung ist das Eigentümliche der poetischen Sprache“ (36). Zugleich geht es um die kritische Aufzeichnung der Dinge, die die Schriftstellerin bewegen, wenn sie die Welt um sich aufnimmt und dabei bereits den Drang nach deren Versprachlichung spürt. In Gedichten ist sie sensible, nachdenkende und reflektierende Forscherin der Seele und der Welt. Darin gelingt ihr mit einer ganz persönlichen Sprache und mit präziser Arbeit am Wortmaterial immer wieder die „Wiedergabe einer konzentrierten Vision, eines momentanen Zustands, einer Empfindung, einer Ansicht; [...]“ (Rakusa *Farbband und Randfigur* 50f) eines Ereignisses oder einer Erinnerung. Das Sinnbild

wird sprachlich verdichtet, wobei die Dichterin die Wörter in mehrdeutige Beziehungen setzt und ihre unterschiedlichen Bedeutungen, unterschiedlichen Möglichkeiten durchspielt, sei es, dass es sich um den „Kosmos der Sinnlichkeit, der Phantasie“ handelt, in dem Gedichtband *Ein Strich durch alles. Neunzig Neunzeiler* /1997, worin sie „Momente, Erinnerung, Notate, verkürzte Geschichten“ (Rakusa *Ein Strich durch alles*, Klappentext) einfigt, oder um die acht frei fließenden langzeiligen erzählenden Gedichte im Band *Love after Love* /2001, worin das lyrische Subjekt zärtlich, herb und traurig in einer Mischung aus Deutsch und Englisch die Sehnsucht, die Trauer und den Verlust des geliebten Menschen thematisiert. Lyrisch, ebenso musikalisch und rhythmisch wie die Poesie ist in ihrem Wesen auch ihre Prosa, in der „nur noch Situationen konstelliert werden“ (Fürst-Reuter 1993: 23), wie sie treffend ihre schriftstellerische Tätigkeit selbst bezeichnet. Bereits im Erstling *Die Insel*, in dem es um „Fremdheit, Identitätssuche und Spracharbeit“ (Rakusa *Zur Sprache gehen* 23) geht, findet man nur Gedankensplitter, Impressionen, Träume und keine linearen Geschichten, obwohl dort die Sprache noch weniger dicht ist. Im Zentrum steht ein Mann, der von seiner Frau verlassen wurde und auf der griechischen Insel Pathoms – die Offenbarung Johannes’ und Pathmos-Hymne von Hölderlin reden mit – in der Konfrontation mit der ‚Fremde‘, über den Verlust hinwegzukommen versucht. In der als fremd erfahrenen Umwelt kann er sich leichter mit sich selbst auseinandersetzen, leichter zu sich finden und hier befindet sich der „mitteleuropäische Kopfmensch auf dem Prüfstand“ (Rakusa *Die Insel* 16). Er lebt auf der Insel als Fremder, „selber eine Insel inmitten der Menschen, deren Sprache er nicht kennt, ausgeschlossen – oder eingeschlossen – weil er es so will“ (19). Ilma Rakusa psychologisiert oder erklärt nicht, sondern entlarvt mittels Sprache und Gesten zwischenmenschliche Beziehungen. Kulturelle Unterschiede, wie sie sich aus dem Aufenthalt in einem fremden Land ergeben und aus der Geschlechterdifferenz ergeben, bilden das zentrale Thema dieses Werkes. Noch eine kurze Bemerkung zu den Erzählungsbänden Ilma Rakusas, die ebenso die kulturelle Buntheit thematisieren und nach dem Erstling immer komprimierter, reduzierter, fragmentarischer, durch Bilder und Andeutungen verfremdet werden. Zwischen den Zeilen steckt viel Ungesagtes. Beide Erzählungsbände – *Miramar* /1986 und *Steppe* /1990 – enthalten Texte, die als Sammlungen von Stimmungen und Fragmenten, als kurze, auf ein Minimum verknäppte Erzählungen bezeichnet werden können. Es sind virtuos skizzierte, fragmentarische Situationen, in einer konzisen Sprache verfasst, wo ein weiter Assoziationsraum durch viel Verschwiegene in den Netzstrukturen eröffnet wird. Nicht zufällig spielt Walter Schmitz dabei auf das Rhizom an: „Dezentriert und nicht-hierarchisch, entwickeln sich für den Leser die Texte Ilma Rakusas im Prozeß der Lektüre. An Deleuze/Guattaris Charakteristik des Rhizoms darf man hier wohl denken; [...]“ (Schmitz 2006: 212).

Auch als Literaturwissenschaftlerin ist Ilma Rakusa Vermittlerin zwischen den Kulturen. Als Assistentin bzw. seit 1977 als Dozentin für slawische Sprachen und Literaturen an der Universität Zürich beschäftigt sie sich auch wissenschaftlich mit der Verbindung und Verflechtung von Kulturen, gab unter anderem einige Anthologien heraus und publizierte eine Reihe von wissenschaftlichen Aufsätzen. In zahlreichen Artikeln und Essays, besonders ausführlich jedoch in ihren Grazer Poetikvorlesungen *Farbband und Randfigur* /1994 und Dresdener Chamisso-Poetikvorlesungen 2005 *Zur Sprache gehen* spiegelt sie ihr eigenes multikulturelles Schaffen, ihre eigenen

poetischen und erzählerischen Verfahren in den Poetiken von kulturell und sprachlich ganz unterschiedlichen Autoren und Autorinnen: Marina Zwetajewa, Danilo Kiš, Oskar Pastior, Gertrude Stein, Inger Christensen, Rilke, Puschkin, Peter Waterhouse, Novalis und vielen anderen – und beweist dadurch, dass große Werke keine einsamen Leistungen sind, sondern Jahrhunderte von gemeinsamem, transkulturellem Denken voraussetzen. Ihre Transkulturalität bringt sie oft auch selbst zur Sprache, denn sie spricht „von vielen Stimmen in meinem Kopforchester“ (Rakusa *Zur Sprache gehen* 51), die ihr Schaffen deutlich geprägt haben. Vornehmlich die „Grenzgänger von den ‚hereinbrechenden Rändern‘ Europas“, die sie als die „wahren literarischen Kosmopoliten“ (28) bezeichnet. Selbstreflexionen über das Schreiben sind also ebenso ein Teil des Schaffensprozesses von Ilma Rakusa. Ihre Beziehung zu den schönen Künsten kommt auch in der Essaysammlung mit dem vielsagenden Titel *Langsamer!* zum Ausdruck, worin sie „mit der Lektüre als Liebesakt“ (Rakusa *Langsamer!* 17) gegen das „Geschwindigkeitszeitalter“ (41) plädiert.

Neugier und Neigung zum Übergreifen und Überschreiten der Grenzen prädestinierten sie auch, sich als Übersetzerin aus dem Französischen, Russischen, Ungarischen und Serbokroatischen einen Namen zu machen, zu einer Autorin, die ihre „sprachkünstlerische Begabung in fremde Dienste“ stellt (Rakusa *Zur Sprache gehen* 43), wobei ich ihre Übersetzungen mit Doris Bachmann-Medick als „Repräsentation fremder Kulturen“ verstehe, oder noch genauer gesagt, Repräsentation der Verbindung von Kulturen. Die größte Anerkennung für ihre Spitzenleistungen auf diesem Gebiet war der Petrarca-Preis, den sie 1991 als Übersetzerin der Werke von Marina Zwetajewa ins Deutsche erhielt, mit der vielsagenden Begründung, die russische Dichterin sei erst durch ihre einfühlsame Übertragung in ihrer Bedeutung für die moderne Literatur sichtbar geworden, womit sie wieder einmal ihre Rolle als exzellente interkulturelle bzw. transkulturelle Vermittlerin bestätigte. Für die Übersetzungen wählt sie meistens AutorInnen, die nicht nur große KünstlerInnen sind, sondern deren Werke auch zur größeren transkulturellen Verständigung beitragen, Werke, deren Faszination „auf dem Paradox von gleichzeitiger Vertrautheit und Fremdheit“ beruht (Rakusa *Zur Sprache gehen* 53), wie das beispielsweise bei dem großen Danilo Kiš der Fall war, der mit seiner Trilogie *Frühe Leiden Garten, Asche, Sanduhr* „die Auslöschung des mitteleuropäischen Judentums“ (54) beschrieben hat, oder mit *Ein Grabmal für Boris Dawidowitsch* 1976 „die radikalste literarische Auseinandersetzung mit dem stalinistischen Totalitarismus“ (63) schuf.

Von äußerst großer Bedeutung für die transkulturelle Verständigung ist auch Ilma Rakusas essayistische Betätigung. Als mitteleuropäische, kosmopolitische, zwischen vielen Sprachen und Kulturen angesiedelte Autorin, wurde sie im Jahre 1998 mit dem Leipziger Buchpreis zur Europäischen Verständigung geehrt. In einer Zeit, in der die Welt einerseits immer mehr zusammenwächst, auf der anderen Seite jedoch die Risse immer offensichtlicher werden, in einer Zeit der Entfremdung, Intoleranz und Globalisierung reflektiert sie luzid auch die Möglichkeiten der Kunst, der Kultur und des Zusammenlebens. Die Essays Ilma Rakusas entpuppen sie als wache Teilnehmerin und Beobachterin der neuen europäischen Gegebenheiten: „Europa ist nicht Archiv, sondern Palimpsest: vielschichtig beschrieben, wobei unter jeder neuen Schrift die ältere durchscheint. Oder anders: Europa gibt es nur in der Mehrzahl“ (Rakusa „Eindrücke und Pausengespräche“

41), stellt sie fest. Dabei blickt sie optimistisch in die Zukunft: „Ist Europa ohne Risse überhaupt denkbar? Die europäische Vergangenheit zeigt so viele Verwerfungen, dass ein pragmatischer Europa-Bau illusionär erscheint. Also müsste die Kultur helfen, mit ihrer Differenziertheit und Geduld. Was Zeit braucht wie alle komplexen Prozesse“ (40) Einen gewichtigen Beitrag bildet in diesem Prozess ein Band mit dem bedeutungsvollen Titel *Europa schreibt. Was ist das Europäische an den Literaturen Europas? Essays aus 33 europäischen Ländern/2003*, den Ilma Rakusa zusammen mit Ursula Keller herausgab. Ilma Rakusa ist eine einfühlsame Beobachterin des Weltgeschehens, wobei sie deutlich von dem mitteleuropäischen Raum geprägt wurde und oft vom „Fehlen des Meeres“ spricht und in diesem Zusammenhang von „Verlustmeldungen“ und „Vermißtanzeigen“ (Rakusa *Zur Sprache gehen* 105). Außerdem stellt sie fest: „Wenn ich Danilo Kiš' Definition einer ‚mitteleuropäischen Poetik‘ lese, muß ich gestehen, daß sie exakt auf mein Schreiben zutrifft. In seinem Essay *Mitteleuropäische Variationen* ist nicht nur vom Form-, sondern auch vom Kulturbewußtsein die Rede: [...]“ (20). Auch darin spürt man ihre poetische Kraft, ihre schöpferische Unruhe, Offenheit, ihren Sinn für Pluralität und die Fähigkeit zur Darstellung kultureller Komplexität und nicht zufällig tragen ihre Dresdener Poetikvorlesungen, die sie 2005 hielt, den Titel *Zur Sprache gehen* (veröffentlicht 2006) und nicht zufällig handelt die erste Poetikvorlesung vor allem von ihrem Bezug zu verschiedenen Sprachen und nicht zufällig treffen wir schon auf der zweiten Seite viermal auf die Silbe „fremd“. Eindringlich spiegeln sich darin mediterrane und andere mitteleuropäische Räume wie auch die permanenten Übergänge zwischen ihnen, zwischen verschiedenen Kulturen und Sprachen. Man kann feststellen, dass ihr tiefes Verständnis für die Verschiedenheit in ihrer Pluralität gründet.

Offen wie sie für alles ist, scheint die Autorin mit einem „nomadische[n] Identitätsverständnis“, das zum „Credo ständigen Unterwegsseins, zur Horizontalität der Bewegung“ (99) gehört, also überall und nirgends eine Fremde zu sein. Genauso wie ihr Ich-Erzähler Bruno in *Die Insel*, der festhält: „In der Fremde bin ich anders nur für die anderen“ (Rakusa *Die Insel* 121). Diese Polarität und die Tatsache, dass das Fremde immer eine relationale Kategorie ist, die nur in der Begegnung entsteht, spiegelt sich auch in ihrem Verhältnis zur deutschen Sprache: „Deshalb ist Deutsch meine Schreibsprache, die Sprache in der ich denke. Daneben sind aber andere Sprachen quasi etwas leiser und etwas undeutlich präsent, zumindest in meinem Bewußtsein. So ist Deutsch für mich eine Fremdsprache, die eigentlich zur Heimat geworden, dadurch aber nicht selbstverständlich ist“ (Rakusa „Theater aus der Sprache“ 83). Gerade mit seinem Begriff Transkulturalität hat Wolfgang Iser die geeignete Lösung gefunden um die heutige Situation zu erfassen, in der die Kulturen keineswegs mehr als geschlossene Einheiten gedacht werden können, sondern ineinander übergehen, wie das am Leben und Schaffen von Ilma Rakusa demonstriert wurde.

Universität Maribor, Slowenien

QUELLEN UND FORSCHUNGLITERATUR

- Bachmann Medick, Doris (Hrsg). *Übersetzung als Repräsentation fremder Kulturen*. Berlin: Erich Schmidt Verlag 1997.
- Benthien, Claudia und Velten, Hans Rudolf. „Einleitung.“ *Germanistik als Kulturwissenschaft. Eine Einführung in neue Theoriekonzepte*. Hrsg. Claudia Benthien und Hans Rudolf Velten. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 2002. 7-34.
- Dieterle, Bernard u. a. „‘Kulturpoetik’. Eine Zeitschrift stellt sich vor.“ *Kulturpoetik* 1.1(2001). 1-3.
- Fürst-Reuter, Doris. „Die Frauen sind die politisch Integren in Ex-Jugoslawien. 17. Pfäffiker Literaturzyklus – ein Abend mit der Übersetzerin und Schriftstellerin Ilma Rakusa.“ *Die Regionalzeitung*, 28. Jan. 1993. 23.
- „Ilma Rakusa“. Zwischenzeilen. Schriftstellerinnen der deutschen Schweiz, Zürich, Bern/: Pro Helvetia/Zytlodge 1989. 180.
- Rakusa, Ilma. *Die Insel*, Frankfurt/Main: Suhrkamp (1982) 1992.
- _____. „Dreimal Süden. Gefühle.“ *Vilenica / 20. mednarodni literarni festival/20th International Literary Festival*. Hrsg. Miljana Cunta, Barbara Šubert. Ljubljana: Društvo slovenskih pisateljev 2005. 25-35.
- _____. „Eindrücke und Pausengespräche.“ *Europa schreibt. Was ist das Europäische an den Literaturen Europas? Essays aus 33 europäischen Ländern*. Hrsg. Ursula Keller/Ilma Rakusa. Hamburg: edition Köber-Stiftung 2003, S. 35-41.
- _____. *Farbband und Randfigur*. Graz: Droschl 1994.
- _____. „Fremdsein als Lebensart.“ *Entwürfe* 5 (März 1996). 4-7.
- _____. *Langsamer!*, Graz: Droschl 2005.
- _____. „Selbstvorstellung.“ *Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung, Jahrbuch 1996*. Göttingen: Wallsein, 1997. 168-170.
- _____. *Steppe*, Frankfurt: Suhrkamp 1990.
- _____. „Theater aus der Sprache. (Reflexionen aufgrund einer Befragung durch Caroline Weber).“ *Damendramen. Dramatikerinnen in der Schweiz*. Zürich: FIT Frauen im Theater 1994. 83-90.
- _____. „Wo fang ich an, wo höre ich auf? Von den porösen Grenzen der Haut.“ *Poetik der Grenze. Über die Grenzen sprechen – Literarische Brücken für Europa*. Hg. Dževad Karahasan und Markus Jaroschka. Graz: Steirische Verlagsgesellschaft 2003. 16-27.
- _____. *Zur Sprache gehen. Dresdener Chamisso-Poetikvorlesungen* 2005. Dresden: Thelem, 2006.
- _____. „Zwischen Märchen und Melancholie. Triester Erinnerungssplitter.“ *Du*, Oktober 1994, Heft 10. 78-79.
- Schmitz, Walter. „Das Ich im Netz der Sprache. Zu Ilma Rakusas Schreiben.“ *Ilma Rakusa. Zur Sprache gehen, Dresdener Chamisso-Poetikvorlesungen* 2005. Dresden: Thelem 2006. 193-251.
- Trompenaars, Fons. *Riding the Waves of Culture: Understanding Cultural Diversity in Business*. Random House Bussines Books 1993.
- Welsch, Wolfgang. *Vernunft. Die zeitgenössische Vernunftskritik und das Konzept der transversalen Vernunft*. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1995.
- Welsch, Wolfgang. „Transculturality – the Puzzling Form of Cultures Today.“ *Spaces of Culture: City, Nation, World*. ed. by Mike Featherstone and Scott Lash, London: Sage 1999. 194-213.